

# Prächtige Feste trotz schwarzen Löchern

Am 14. November ist der Künstler Hans Schärer kurz vor seinem 70. Geburtstag gestorben. Mit ihm ist ein Mensch von uns geschieden, der mit seinem schwarzen Humor, mit seinem malerischen Werk und seiner wachen Präsenz das Innerschweizer

Kulturleben ganz wesentlich mitgestaltet hat. Einer ganzen Generation von jüngeren Künstlern hat er immer wieder Mut gemacht, ihre Ideen durchzuziehen – gegen alle Anfechtungen des Kunstbetriebs. Eine Würdigung von Max Wechsler.

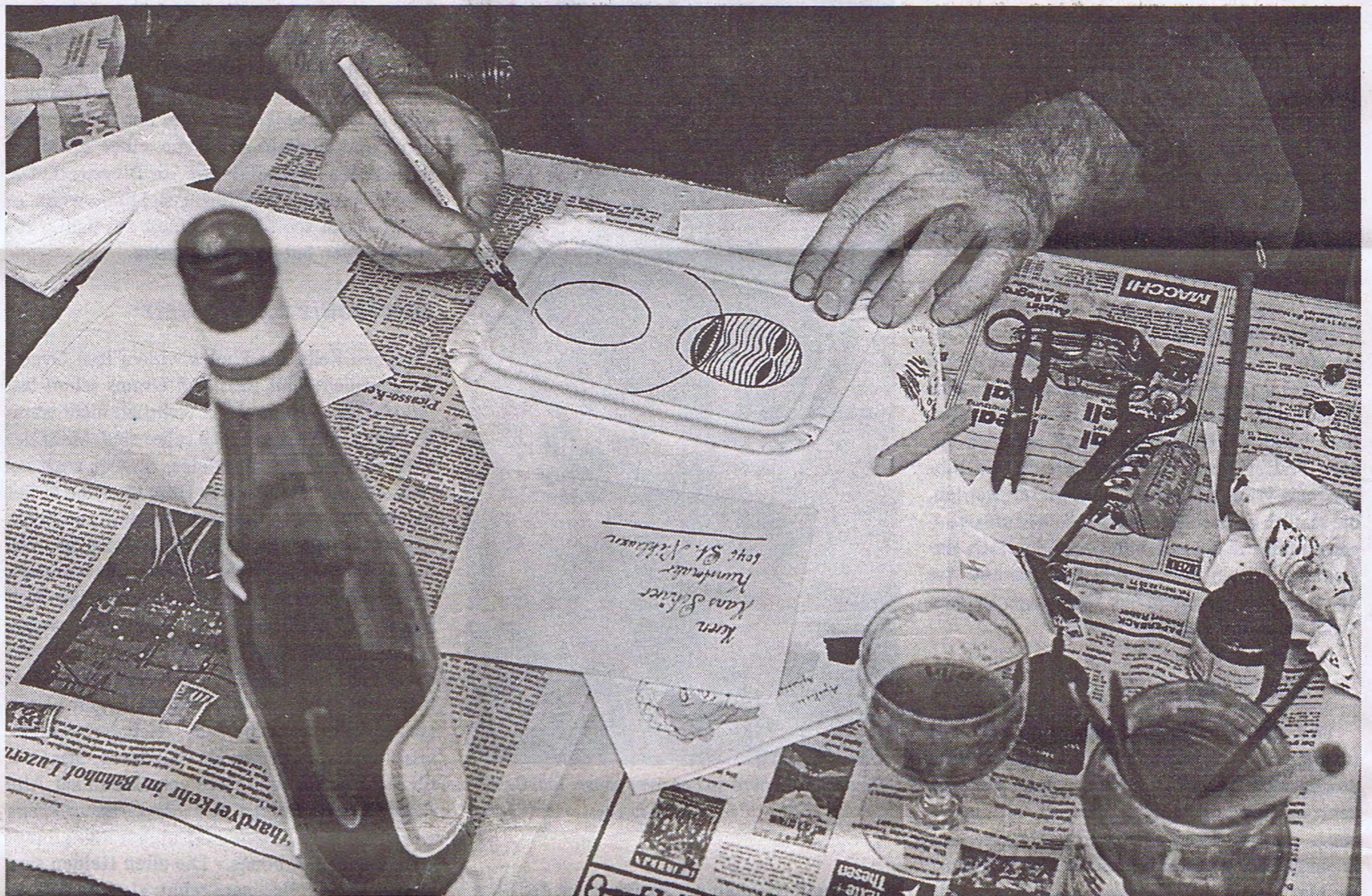
«Dann aber; bist Du  
keiner mehr  
beweinst Dich selbst  
da und dort  
in hängenden Büschen  
verstreut.»

Hans Schärer

Hans Schärer ist bei aller Berühmtheit über die lokalen Grenzen hinaus im Markt immer nur ein sogenannter Geheimtip geblieben. Als «Geisterbahndirektor im Speisewagen» wurde er vom Aargauer Museumsdirektor Beat Wismer einmal charakterisiert, als einer, der bei Speis und Trank durch die Welt fährt und den vorbeiziehenden «Rummelplatz des Lebens inspiert». Damit ist nicht nur ein thematischer Aspekt seines Schaffens auf den Punkt gebracht, sondern ebenso ein Aspekt seiner Lebenswirklichkeit. Auch wenn man sich davor hüten sollte, das Leben und das Werk von Künstlern sinnvoll zur Deckung bringen zu wollen, so war es im Falle von Hans Schärer aber tatsächlich so, dass die magischen, die absurden, die grotesken, die anarchistischen und karnevalistischen Elemente seiner Bilder durch die Gegenwart des Künstlers eher an Plausibilität gewannen.

Schärer war nämlich nicht nur Direktor seines tollhäusigen Pandämoniums, er war auch der subtile Dompteur der von ihm ins Bild und damit in die Welt gesetzten Wesen – nicht, dass er sie in jedem Falle beherrschte, aber er konnte mit ihnen umgehen.

Doch weiter im Speisewagen. Man konnte Hans Schärer, wenn man viel mit der Bahn unterwegs war, gelegentlich schon mal in einem dieser klassenlosen und nomadischen Etablissements begegnen. Dabei erlebte man ihn weniger als Inspizienten des ver-rückten Weltspektakels, sondern vielmehr als intensiven Gesprächspartner und Erzähler, der aus einem immensen Schatz von Kenntnissen und von Wissen schöpfte, aus einer faszinierenden literarischen Belesenheit und musikalischen Bildung heraus räsonierte und aus dem Blauen heraus spekulierte. Und so palaverte man – von seinem herrlichen befreienden Gelächter interpunktiert – über Gegenstände der Kunst und des Lebens, über die ersten und die letzten Dinge; und der Funke seines abgründigen Witzes riss für einen Augenblick schwindelerregende schwarze Löcher auf. Kurz, er bereitete als Tischgenosse allen immer ein prächtiges Fest – das man gerne genoss, auch wenn dabei manchmal das Seelenheil ins Flat-



Bei der Arbeit.

FOTO: PIERRE BOHRER

tern kommen mochte. Hans Schärer war im wesentlichen ein autodidaktischer Künstler, der 1947 nach Paris zog, um in der damaligen Hauptstadt der abendländischen Malerei Maler zu werden. In den späten fünfziger Jahren kam er in die Schweiz zurück und lebte und arbeitete seither im Schosse seiner Familie in St. Niklausen. Den Durchbruch als Künstler erlebte Schärer als Schöpfer der sogenannten «Madonnen», eines Bildtypus, den er von 1967 bis 1981 intensiv verfolgte – der vielleicht auch ihn verfolgte, denn die «Madonnen» rühren offenkundig an den Bereich des Magischen. So ranken sich Anekdoten und merkwürdige Geschichten um diese Bilder: Es heisst etwa, dass Schärer einzelne «Madonnen» vergraben oder in Beton eingegossen und irgendwo im See versenkt habe,

dass er «Madonnen» mit Brettern vernagelte, und bei einer soll nach Jahren rote Farbe aus ihrer «Brustwunde» geflossen sein. Auch wenn solche Mystifikationen vom Künstler nicht intendiert waren, so waren sie ihm sicher nicht unwillkommen, denn die Malerei war für Schärer auch eine Art von Ritual, bei dem er auf Dinge und Emotionen stossen mochte, die er so noch nicht gesehen und erfahren hatte.

Die buchstäbliche Gewichtigkeit und solitäre Ausdruckskraft dieser Malerei beruht auf der Verdichtung einer Vision, die sich Schicht um Schicht im Bild recht eigentlich materialisiert. Doch daneben entstanden immer auch die scheinbar leichteren Stücke: Malereien auf Papier, Aquarelle, Collagen und Zeichnungen – nicht zu vergessen, die Gedichte – mit einer eher

erzählerischen Note. Herausragend darunter die hocharotisierten Clownerien zwischen «Damen» und «Herren» aller Geschlechter, die noch immer faszinierende und erheiternde Beobachtungen und Kommentare zu den politisch-ökonomischen und ökonomisch-politischen Verwirrungen in den Macht- und Ohnmachtsverhältnissen der Sexualität darstellen. So war Hans Schäfers Schaffen auch nie eine «Männerphantasie» im herkömmlichen Sinne, sondern die vielleicht sarkastische, aber helllichtige Phantasie eines Mannes, welcher der Gorgo ins Auge schaut und nichts dabei zu verlieren hat.

Es gibt kein besseres Mittel, meinte Georges Bataille, «sich mit dem Tod vertraut zu machen, als ihn mit der Vorstellung der Ausschweifung zu verbinden».

MAX WECHSLER